

Im Gedenken an

Objekttyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Gallus-Stadt : Jahrbuch der Stadt St. Gallen**

Band (Jahr): - **(1986)**

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Im Gedenken an

[The following text is extremely faint and illegible due to low contrast and blurring. It appears to be a commemorative text or a list of names.]

Magda Werder



9. Januar 1900 – 31. Mai 1984. Die Tochter einer Lehrerin und eines Professors für Sprachen an der Handelshochschule St.Gallen verlebte mit ihrem jüngeren Bruder eine frohe Kindheit in einfachen, bürgerlichen Verhältnissen. Auch sie wollte Lehrerin werden und besuchte daher das Gymnasium an der Kantonsschule St.Gallen und nach der Matura den Sekundarlehrkurs sprachlich-historischer Richtung.

Anfang der zwanziger Jahre gab es keine Stelle im Kanton St.Gallen. Sie war darum Lehrerin in Instituten und Familien und bildete sich an der Kunsthochschule Weimar und an der Gewerbeschule St.Gallen in Zeichnen und Grafik weiter aus. 1924 – sie hatte gerade eine Stelle als Hauslehrerin in einer Schweizerfamilie in Ägypten inne – wurde am Talhof die Stelle des Zeichenlehrers frei. Das neue Amt wurde zu ihrer Lebensarbeit, die bis zur Pensionierung 1960 dauerte. Von 1928 bis 1966 versah sie zudem einen Lehrauftrag am Kindergärtnerinnenseminar. Zeichnenunterricht nach «alter Schule» hiess Zeichnen nach Vorlage. Am Talhof wurde diese Fessel früh gelöst, den Schülerinnen wurde die Freiheit geschenkt, im Zeichnen und durch das Zeichnen zur Persönlichkeit zu finden. Schon 1925 ergänzte sie den Zeichenunterricht durch einen die Phantasie und die Geschicklichkeit besonders beanspruchenden Werkunterricht.

Auch nach ihrer Pensionierung war sie niemals müssig. Sie war selbst Künstlerin, stellte ihr Werk jedoch nicht oft zur Schau. Einer grösseren Öffentlichkeit wurde sie durch ihre Figuren für das St.Gallische Puppentheater wohl am ehesten bekannt.

Frieda Fritschi-Keller

29. Januar 1911 – 12. Oktober 1984. «Glätterin» hiess es im Telefonbuch, es hätte mit mehr Recht «Geschäftsleiterin» heissen können, denn sie leitete den Kostümverleih der Firma Jäger & Co. Vierzig Jahre lang hatte sie bei dieser Firma gearbeitet und in dieser Zeit mit ihrem Mann in einer glücklichen Ehe drei Kinder aufgezogen. Aber sie war noch etwas anderes, der «gute Geist» der Kellerbühne. Als diese vor zwanzig Jahren an



der St. Georgen-Strasse einzog, suchte man jemand, der etwas zur Sache schauen und bei dem man den Schlüssel deponieren konnte. Das Ehepaar Fritschi erklärte sich dazu bereit, und nach dem Tode ihres Mannes machte Frieda Fritschi allein weiter. Sie besorgte die Abendkasse, das Buffet, die Reinigung. Sie war dabei, wenn die Künstler aus der Stadt und von auswärts ihre Gehversuche auf der Bühne machten. Ihr Urteil war diesen etwas wert, weil sie ein sicheres Gespür besass und doch nie verurteilte.

Die Kleinbühne dankte ihr bei ihrem siebzigsten Geburtstag in Vers und Bild. Weil man Tag und Nacht bei ihr anklopfen konnte, z. B.:

Pfrau Fritschi hett, Pfrau Fritschi gitt,
Pfrau Fritschi goht – und chunt demit . . .

oder weil jeder sie kannte und schätzte:

Me schätzt sie und me hett sie gern.
Cha allne Mueter sii.
Me kennt sie überall, au z' Bern,
und sie isch all debii . . .

Andreas Höchner



25. September 1918 – 18. September 1984. In Rheineck geboren, verbrachte er dort mit seiner Schwester die Kindheitsjahre. Schon im Alter von sieben Jahren verlor er seinen Vater. Nach der Primar- und Sekundarschule trat er ins Seminar Rorschach ein, widmete sich neben dem Studium vor allem dem Sport und verbrachte eine glückliche Zeit im Studentenkreis. Die Patentierung im Jahre 1939 fiel mit dem Kriegsanfang zusammen. Andreas Höchner leistete langen Aktivdienst als Offizier, in den dienstfreien Zeiten sammelte er als Stellvertreter Erfahrungen im Lehrerberuf. Nach dem Krieg erhielt er in Rheineck eine feste Anstellung. 1946 verheiratete er sich mit Margrith Roth, der Ehe entstammten zwei Kinder.

1952 nahm er eine Berufung nach St. Gallen an. Auch hier stellte er sich ganz in den Dienst der Jugend, indem er neben seiner Tätigkeit als Lehrer zahlreiche Ferienlager leitete, Handballturniere organisierte und der Genossenschaft St. Galler Jugendheime als Präsident vorstand.

Bis zu seiner Pensionierung 1983 war er Vorsteher des Schulkreises Riethüsli-Tschudiwies. Sein Beruf brachte ihm bis zuletzt grosse Befriedigung. Er liebte die Arbeit mit den Kindern, war ein väterlicher Lehrer und den Mitlehrern ein geachteter und einsatzbereiter Helfer. Auch ausserhalb der Schule lag ihm die Kontaktpflege am Herzen. Während zwölf Jahren gehörte er dem Gemeinderat an, er war Mitglied des Vorstandes des Hauseigentümerverbandes, und im Kreise seiner Sängerefreunde der «Harmonie» verbrachte er manch frohe Stunde.

So vielfältig seine Tätigkeiten waren, stets fand er Zeit für seine Frau und seine Familie, für Kinder und Enkel. 1972 erlitt er einen ersten Herzinfarkt und sieben Jahre später einen zweiten, erholte sich aber wieder gut. Dennoch war ihm nicht vergönnt, ein hohes Pensionsalter zu erreichen. Die eineinhalb Jahre seit seiner Pensionierung genoss er dafür um so intensiver mit seiner Frau und im Kreise seiner Familie. Sein erfülltes Leben durfte er auf stille Art beenden.

Dr. Alois Romer

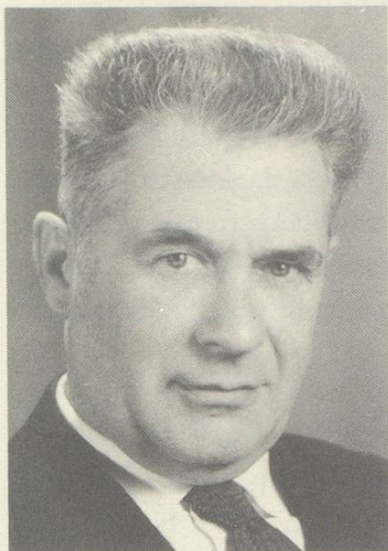


6. Juli 1894 – 13. November 1984 – Dr. Romer ist auf bäuerlicher Scholle in Gommiswald aufgewachsen. Bereits in seiner Ausbildungszeit kam er nach St. Gallen an die chirurgische, die gynäkologische und die Augenklinik des Kantonsspitals. 1927 eröffnete er an der Scheibenackerstrasse eine Praxis als allgemeiner Arzt, die er im Jahre 1935 an die Grossackerstrasse verlegte.

Er hatte nicht auf Patienten zu warten, denn seine Ausstrahlung gab den Kranken die Geborgenheit und den Glauben an die Genesung. Als Arzt der alten Schule war er gründlich und gewissenhaft, der Mensch mit Körper und Seele war für ihn ein Ganzes. Seine tiefe Menschlichkeit und Pflichtauffassung ergaben jenes Bild des Arztes, wie wir ihn uns als Ideal vorstellen.

So blieb ihm nicht viel Zeit für seine Familie und seine Freunde, an denen allen er so stark hing. Die Mussestunden im Ferienhaus im Tessin waren gezählt. In den letzten Jahren ist es still um den bekannten Doktor geworden. Es war ihm eine lange Leidenszeit beschieden.

Josef Tschirky



19. Mai 1907 – 27. Oktober 1984. Alle Tschirky stammen aus dem Weisstannental. Doch bereits sein Grossvater war aus der Heimat ausgewandert. Die Eltern betrieben ein Bauerngut und führten den Landgasthof Rössli ob Zuzwil. Der Knabe besuchte die Primarschule im Dorf, als ausgezeichnete Schüler schickte man ihn hernach an die Katholische Kantonsrealschule in St.Gallen und darauf an das Lehrerseminar in Rorschach, das er 1926 abschloss. Schon als Student leitete er dort seinen ersten Männerchor. Der schneidige und pflichtbewusste junge Lehrer wurde nach Gams an seine erste Stelle gewählt. Ein Jahr später lernte er dort die junge Lehrerin Franziska Bagattini kennen. Die beiden heirateten 1929, ein Jahr später kam Ivo, ihr erster Sohn, zur Welt, dem später Mirjam, Hugo und Mélanie folgten. Aber dazwischen hatte sich vieles geändert. Bereits 1931 wurde der beliebte Lehrer nach Degersheim gewählt. Dort wurde er Organist und Dirigent des Cäcilien-Chors. Als Lehrer übernahm er meist die Abschluss- oder Realklassen, denen er ein strenger, aber geschätzter Lehrer war. Nach weiteren sieben Jahren kam er nach St.Gallen, wo er den grössten Teil seines Lebens verbrachte.

Während des Zweiten Weltkriegs war Josef Tschirky jahrelang im Militärdienst. Hier stellte er als Nachrichten-Wachtmeister im Stab der Regimenter 33 und 34 seine zweite besondere Begabung, das Organisieren, unter Beweis. Seine Gattin vertrat ihn derweil in Familie, Beruf und sogar Musiktätigkeit. Im Urlaub und in den Ferien aber lehrte der Vater die Kinder Blumen bestimmen, Berge abzeichnen und am Bach Staudämme bauen. Nach dem Krieg nahm Josef Tschirky wieder voll und ganz seine Lehr- und Musiktätigkeit auf. Chöre in Degersheim, Gossau, Oberegg und Chöre von Berufsverbänden wie jener der Eisenbahner oder der Polizisten beriefen ihn nacheinander zu ihrem Leiter. Noch etwas Besonderes verdankt ihm viel: Am St.Galler Kinderfest stand der Schulkreis West jeweils fast ganz unter seiner Regie.

Mit seiner Frau unternahm er viele wunderbare

Kunstreisen in der Schweiz und im benachbarten Ausland. Gegen Ende der sechziger Jahre befiel sie eine unheilbare Krankheit, und sie starb 1973. Auch seine Gesundheit nahm ab. Kurz vor seiner Pensionierung war er körperlich schwer angeschlagen und verbrachte die letzten Jahre in grossen Schmerzen. Seine Hauptfreuden blieben ihm die Kinder, auf deren Erfolge und Zuneigung er viel Wert legte, und seine zahlreichen Freunde.

Walter Baumgartner



6. Mai 1900 – 20. November 1984. Professor Walter Baumgartner war von 1945 bis 1966 Direktor der Verkehrsschule St.Gallen, einer Institution von gesamtschweizerischer Bedeutung. Er leitete die Schule voller Hingabe und war ein Schulleiter mit ausgesprochenem Organisationstalent. Organisieren war das eine, die Schüler betreuen das andere. Hatte ein Schüler Schwierigkeiten, war Professor Baumgartner stets bereit, ihm Kredit zu geben. Die Erziehung zum Menschen stand im Mittelpunkt seiner Bemühungen. Obwohl selbst eine Autoritätsperson und von grossem Temperament, brachte er auch für den schwachen Menschen Verständnis auf.

Aufgewachsen war der in Frauenfeld geborene Walter Baumgartner in St.Gallen. Zusammen mit seinem Bruder verlebte er im Elternhaus an der Talstrasse in Tablat, damals am Rande der Stadt gelegen, eine schöne Jugend. 1919 schloss er die Kantonsschule mit der C-Matura ab. In der Kantonsschüler-Verbindung Minerva und später in der Freimaurerloge Concordia schloss er Freundschaften, die alle Wechselfälle des Lebens überdauerten. 1921 erwarb er an der Sekundarlehrantsschule das Patent. Die folgenden Jahre führten ihn an die Schweizerschule in Neapel, ins Landerziehungsheim Kefikon, an die Sekundarschulen in Maienfeld und Wattwil und ab 1930 an den Talhof. Die vielseitige Tätigkeit war ihm in seiner späteren Arbeit von grossem Nutzen, denn 1937 fand er seine endgültige Berufsaufgabe an der St.Gallischen Verkehrsschule.

1925 verheiratete er sich mit Idel Türr. Sie teilte

mit ihm Freud und Leid, bis er sie ein halbes Jahr vor seinem eigenen Tod verlor. Der Ehe wurde 1927 ein Sohn Guy geschenkt.

Hohe Verdienste erwarb sich Walter Baumgartner um die Sache der Auslandschweizer. Er leitete lange Jahre das Hilfswerk für Auslandschweizer-Kinder der Neuen Helvetischen Gesellschaft, und der Bundesrat übertrug ihm das Präsidium des Hilfskomitees für Auslandschweizer-Schulen, eine Tätigkeit, die mit ausgedehnten Reisen verbunden war. Seine Weltoffenheit liess ihn an der Seite seiner Freunde aus der jungliberalen Bewegung jederzeit klar und öffentlich Stellung gegen jede Form von Totalitarismus nehmen. Gegen Ende seiner Lehrtätigkeit wurde er ans Bezirksgericht gewählt, wo er seine Lebenserfahrung in den Dienst jener stellen konnte, deren Lebensweg weniger klar gezeichnet war. Er empfand die soziale Tätigkeit, die er im Dienste verschiedener Organisationen ausüben durfte – in der Gemeinnützigen Gesellschaft der Stadt St.Gallen, für den freiwilligen Arbeitsdienst usw. – als eine Bereicherung seines Lebens. So blieb er auch in hohem Alter ein interessanter Gesprächspartner, der etwas von seiner tiefen philosophischen Überzeugung ausstrahlte.

Albert Senn

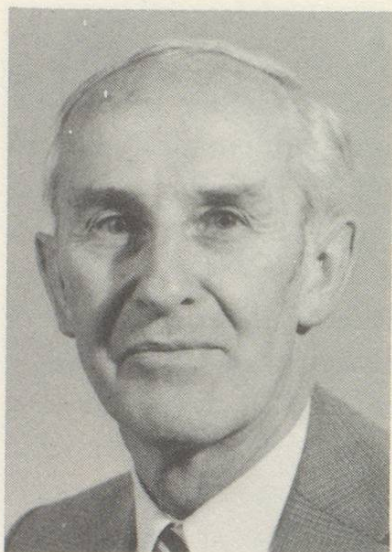


1. August 1895 – 27. November 1984. Albert Senn war das drittälteste von acht Kindern. In Weinfelden führte seine Mutter das damals bekannte Restaurant Storchen. Als er elf Jahre alt war, übersiedelte die Familie nach St.Gallen, wo sein Vater eine Stelle als Schriftsetzer fand. Hier absolvierte er nach den Schuljahren eine Lehre als Rahmenschreiner bei der Firma Keller. In Elisabeth Bischof fand er seine Lebensgefährtin, mit der er sich am 29. Januar 1916 vermählte. Die glückliche Gemeinschaft durfte 66 Jahre bestehen, dem Ehepaar wurden drei Söhne geschenkt. Starke Eindrücke nahm er mit aus der Militärdienstzeit. Während des Krieges begleitete er als Sanitäter die internationalen Kriegsinvalidentransporte quer durch unser Land.

Von 1927 bis 1935 arbeitete Albert Senn bei der

Rahmenfabrik Kranig in Eschlikon. Er machte im Dorfleben mit, war Offizier bei der Feuerwehr und Mitglied im Sängerbund. Von 1935 an war er wieder in St. Gallen bei der Firma Satzger. Als sein Sohn Martin ein eigenes Einrahmungsgeschäft eröffnete, war der Vater mit ganzem Herzen und aller Kraft dabei. Bis ins hohe Alter arbeitete er noch mindestens einen halben Tag im Geschäft seiner Söhne, dessen Entwicklung er mitverfolgen durfte.

Dr. Carl Ryffel



4. Mai 1920 – 30. November 1984. Carl Ryffel wurde als jüngster von drei Brüdern in Wetzikon geboren, wo seine Eltern einen Gerbereibetrieb besaßen. Nach der Volksschule besuchte er die Kantonsschule in Trogen, wo er 1939 mit der Matura abschloss. Zuzufolge seiner Vorliebe für naturwissenschaftliche Fächer immatrikulierte er sich im selben Jahr an der ETH in Zürich für das Chemiestudium. Die Kriegsjahre brachten es mit sich, dass das Studium häufig durch Militärdienst unterbrochen wurde. Als Leutnant der Artillerie verbrachte er einen Grossteil seines Aktivdienstes im Gotthardmassiv.

Nach Studienabschluss und Doktorat in Organischer Chemie trat er 1948 als Chemiker bei Sandoz in Basel ein, für welche Firma er bereits ab 1949 einen chemischen Produktionsbetrieb für Zwischenprodukte in Barcelona leitete. Zuvor lernte er aber seine spätere Frau Jacqueline kennen, mit welcher er vor der Übersiedlung nach Spanien den Bund fürs Leben schloss. In den Auslandjahren wurden ihrer Ehe drei Kinder geschenkt. Um diesen den Besuch der Schule und eine Ausbildung in der Schweiz zu ermöglichen, entschloss er sich 1957, nach Basel zurückzukehren, wo ihm seine Firma eine Stelle in der Forschung anbot. Da ihm das neue Tätigkeitsgebiet nur zum Teil die gewünschte Befriedigung gab, nahm er 1967 eine Gelegenheit zur Übernahme der kaufmännischen und technischen Leitung der Filtrox-Werke wahr und übersiedelte in die Ostschweiz. 1982 übernahm er auch die technische Leitung der Filtrox-Maschinenbau AG und wurde wenig später zum

geschäftsführenden Direktor der Gesamtfirma befördert. Er fühlte sich seiner neuen Heimat sehr verbunden und widmete sich seiner Tätigkeit mit ausserordentlichem Engagement. Sein aufgeschlossenes Wesen und die Freude an sportlicher Tätigkeit verschafften ihm einen grossen Freundeskreis.

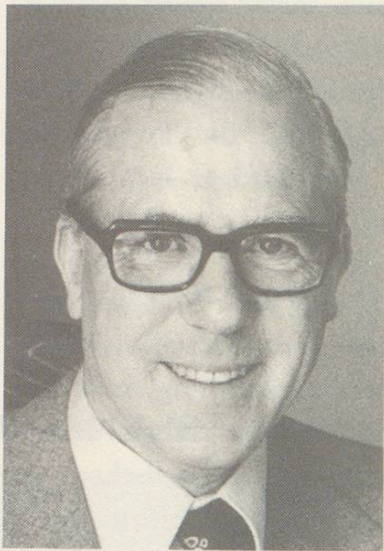
Margrit Germann



4. Januar 1901 – 12. Dezember 1984. Margrit Germann wuchs im Kreise ihrer Geschwister in St.Gallen auf. Ihre Berufsausbildung holte sie sich an der Frauenarbeitsschule. In der Lehrwerkstätte machte sie zuerst eine Lehre als Weissnäherin, bildete sich in Ateliers in Genf und St.Gallen weiter aus und absolvierte darauf den Arbeitslehrerinnenkurs.

1923 begann sie ihre Lehrtätigkeit. Marbach, Eichberg, Hub-Hard und Balgach waren die ersten Stationen, bevor sie 1931 nach St.Gallen zurückkehrte. Hier wirkte sie während 13 Jahren im Talhof und 17 Jahren an der Frauenarbeitsschule, der sie auch nach der Pensionierung noch 6 Jahre lang für viele Kurse zur Verfügung stand. Unzähligen Schülerinnen, Lehrmeisterinnen und Arbeitslehrerinnen gab sie eine solide handwerkliche Ausbildung im Nähen und Flickern. Im Lehrkörper war sie als hilfsbereite und korrekte Kollegin sehr geschätzt, zurückhaltend, aber dort, wo man sie brauchte, da sagte sie nicht nein und führte jede übernommene Aufgabe zu einem guten Ende. Margrit Germann unternahm viele Ämter in den Berufsorganisationen der Arbeitslehrerinnen, in Bezirk, Kanton und auf schweizerischer Ebene. Sie betreute die Pensionierten der Frauenarbeitsschule und die Finanzen der Verbände. Neben dem Beruf fand sie Erholung bei Lektüre und kleineren Reisen, doch den Hauptteil ihrer Freizeit schenkte sie bedrängten Mitmenschen. Dem Roten Kreuz, Bauernfamilien, Diaspora und Missionsbazonen, wo immer eine ideenreiche Fachkraft gesucht wurde, stand sie zur Verfügung. Erst in den letzten Lebensjahren, als eine schmerzhaft Krankheit an ihren Kräften zehrte, musste sie ihr Tätigsein aufgeben.

Dr. Remigius Bärlocher



14. Oktober 1915 – 15. Dezember 1984 – Im toggenburgischen Bauern- und Stickerdorf Bazenheim kam er zur Welt. Dort hatte sein Vater das Stickerereigeschäft seines Onkels Anton Messmer, Regierungsrat und nachmaliger Ständerat, übernommen. Später wurde der Vater zum Bezirksammann gewählt, doch die Mutter starb schon 1922 bei der Geburt des jüngeren Bruders. Da es in Bazenheim keine Sekundarschule gab, kam der Knabe bereits mit elf Jahren an die Stiftsschule Engelberg. 1935 bestand er die Matura und studierte darauf an den juristischen Fakultäten von Freiburg, Zürich und Bern. In Bern schloss er 1941 ab. Sein Studium fiel in eine bewegte Zeit. 1938 starb der Vater; mit der um ein Jahr älteren Schwester und dem noch in Engelberg studierenden Bruder stand er nun allein. Der Aktivdienst verlangte seinen Tribut, vertiefte jedoch seine Lebenserfahrung. In Bern gehörte er der akademischen Verbindung Berchtoldia an, war Mitglied des Zentralkomitees des Schweizerischen Studentenvereins und leitete während zweier Jahre dessen Zentralkonferenz. Als Vertreter der Jungkonservativen und Jungchristlichsozialen der Schweiz hatte er Sitz und Stimme im Zentralkomitee der Gesamtpartei und lernte zahlreiche Parlamentarier und Bundesräte persönlich kennen.

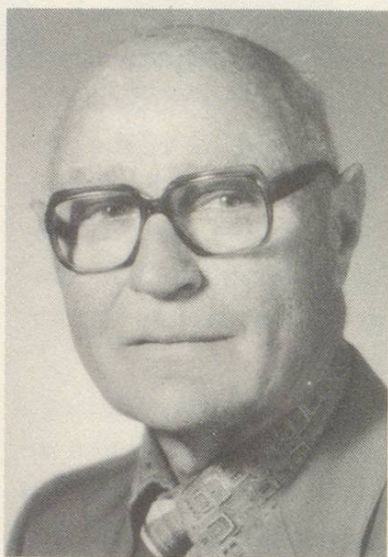
Bald nach Abschluss des Studiums trat Remigius Bärlocher in das renommierte Advokaturbüro Holenstein in St.Gallen ein. Da der nachmalige Bundesrat Holenstein häufig abwesend war, lag es an ihm, die Anwaltspraxis «über Wasser zu halten». Im Hause Holenstein wurde er wie ein Sohn behandelt. So war es gewissermassen vorprogrammiert, dass er aktiv am politischen Leben des Kantons und der Stadt St.Gallen teilnahm: zuerst als Präsident der St.Galler Jungkonservativen und Jungchristlichsozialen, dann als Aktuar des katholischen Volksvereins und später als Präsident der Konservativchristlichsozialen Volkspartei von Bezirk und Stadt St.Gallen. Die Tätigkeit in der Kirchenverwaltung und später in anderen sozialen Organisationen war daneben fast eine Freizeitbeschäftigung.

Dem Grossen Rat gehörte er von 1957 bis 1968 an, und bereits 1963 wählte ihn das St.Galler Volk in den Nationalrat. Als Jurist wirkte er in Bern massgeblich mit bei grossen Gesetzesrevisionen. Auch mit finanz- und währungspolitischen Fragen befasste er sich eingehend, und als Mitglied in vielen wirtschaftlichen Organisationen wurde er zudem in mehr Kommissionen gewählt, als ihm lieb war. Mit besonderem Interesse verfolgte er die Jura-Frage, er präsierte die parlamentarische Kommission, welche sich mit der Gewährleistung der Jura-Artikel in der bernischen Kantonsverfassung zu befassen hatte. Bald erreichte die Belastung jenen Schwellenwert, bei dem es für einen Selbständigerwerbenden schwer fällt, noch allen Verpflichtungen nachzukommen. Entweder musste er die Anwaltspraxis aufgeben und sich ganz der Politik verschreiben, oder er konnte bei den Erneuerungswahlen in den Nationalrat nicht mehr kandidieren. Die Familie neigte der zweiten Variante zu, das gab den Ausschlag.

Von Natur aus nicht zum Streiten aufgelegt, eher darauf bedacht, spätere Streitigkeiten zu vermeiden, befasste sich Remigius Bärlocher in zunehmendem Masse mit Verbänden und Firmen, bei denen eine kontinuierliche Aufbauarbeit und Beratung möglich war. Als Präsident der Promarca, des St.Gallischen Hauseigentümergeverbandes, in Aktiengesellschaften und Genossenschaften fand er diese Gelegenheit in reichem Masse. In der Schweizerischen Gewerkekammer, dem Bankrat der Nationalbank, bei der Volksbank St.Gallen, der Schweizerischen Mobiliar-Versicherungsgesellschaft, im Handels- und Industrieverein und weiteren Organisationen wirkte er als Präsident oder Mitglied und wurde eine Integrationsfigur. Irgendwann und irgendwo sind allen Menschen Grenzen gesetzt. Das Jahr 1981 wurde zum Schicksalsjahr. Gesundheitliche Störungen zwangen ihn, vorübergehend auszusetzen, und Ende 1982 wurde er sich bewusst, dass seine Zeit gezählt war. Zielbewusst begann er, in den von ihm geleiteten Verbänden tüchtige Nachfolger zu suchen.

Sein Wirken in der Öffentlichkeit machte ihn bekannt und beliebt. Die Erholung verschaffte er sich zu Hause. 1955 verheiratete er sich mit Margrith Göldi aus Rüthi. Die Ehe wurde mit fünf Kindern gesegnet, vier Mädchen und einem Knaben. In seiner Familie suchte und fand er Glück und Erholung. In der Heimatgemeinde Thal besass die Familie ein «Bödeli», dort pflegte er sein Hobby in Garten und Feld. Schaffenskraft, Optimismus und Humor sind die Eigenschaften, die ihn auszeichneten.

Fidel Prinz



17. Juni 1902 – 3. Januar 1985. Im Kreis seiner Eltern und der beiden Schwestern verbrachte Fidel die ersten Jugendjahre an seinem Geburtsort Lindenberg im Allgäu. Früh verlor er seinen Vater. Nach der Wiederverheiratung der Mutter übersiedelte die Familie 1909 nach Arbon und ein Jahr später nach St.Gallen. Hier besuchte er die Schulen. Nach einer ersten Anstellung in der Kartonage-Firma Waser fand er seine Lebensstelle in der Bettfedern-Firma Fröhlich, wo er sich zum Werkmeister emporarbeitete. Am 13. Mai 1937 erlangte er die Einbürgerung in die Ortsbürgergemeinde Rotmonten. Die Schweiz wurde ihm zur Heimat, und während des Zweiten Weltkrieges leistete er seinen Dienst als Soldat. 1944 verehelichte er sich mit Erika Eggmann. Er führte eine harmonische Ehe bis zum leider viel zu frühen, plötzlichen Tod seiner Gattin im Jahre 1982.

Eine weitere Öffentlichkeit kennt Fidel Prinz als Fussballer. Nahe beim Sportplatz Espenmoos aufgewachsen, hielt er schon 1919, als Siebzehnjähriger, als Torhüter in der ersten Mannschaft des FC St.Gallen seinen Einstand. Im Freundschaftsspiel gegen Ajax Amsterdam debütierte der junge Fidel derart gross, dass sein Platz im Fanionteam gesichert war. Seine Fussballkarriere stieg steil an, bald wurde er einer der besten Torhüter nicht nur der Schweiz, sondern ganz Europas. Sein Name wurde im gleichen Zug genannt wie die Namen der ganz Grossen seiner Zeit, des Young-Boys-Hüters und Pariser «Olympiahelden» Pulver, des Tschechen Pla-

nicka und des spanischen Wundertorhüters Zamora. Nur weil Fidel Prinz damals noch nicht Schweizer Bürger war, konnte er nicht in der Nationalmannschaft eingesetzt werden (heutzutage wäre die Einbürgerung wohl rascher vonstatten gegangen, Anm. der Redaktion).

Noch höher als seine spielerischen Leistungen waren aber seine geradezu einmalige Sportlichkeit, Bescheidenheit und seine unverbrüchliche Pflichterfüllung und Klubtreue zu werten. Fidel Prinz vollzog nie einen Klubwechsel. Er widerstand allen Verlockungen und hielt dem FC St.Gallen auch in schlechten Zeiten als Trainer und Coach die Treue, ohne dafür je ein Entgelt entgegenzunehmen. Der FC St.Gallen ernannte ihn in Würdigung seiner Verdienste zum Ehrenmitglied.

Rudolf Gschwend



15. März 1928 – 13. Januar 1985. Rudolf Gschwend wuchs mit seinen beiden Schwestern Marianne und Irma in St.Georgen auf. Nach dem Maturitätsabschluss an der Kantonsschule St.Gallen immatrikulierte er sich an der Abteilung Bauingenieur-Wesen der ETH. Die Zürcher Zeit mit ihren geselligen Stunden in studentischen Kreisen blieben ihm in guter Erinnerung. Bereits in St.Gallen war er Mitglied der «Corona Sangallensis», in Zürich war er bei den «Neu-Welfen», einer Sektion des Schweizerischen Studentenvereins, dabei. Mit dem Diplom eines Bauingenieurs ETH/SIA trat er zu Beginn des Jahres 1953 in das Ingenieurbüro Geering, Basel, ein.

In die Basler Jahre fällt die Gründung eines eigenen Hausstandes mit Hedi Twerenbold. Dort wurde auch 1958 das erste Kind geboren. Bald darauf kam die junge Familie nach St.Gallen-St.Georgen zurück, der Sohn trat ins väterliche Geschäft ein. Zwei Töchter, Barbara und Marianne, folgten hier ihrem älteren Bruder Walter. Ruedi Gschwend war in Beruf und Öffentlichkeit ein vielbeanspruchter Mann, gerade darum brauchte und fand er einen starken Rückhalt in der Familie, vor allem aber bei seiner Frau.

Wer ihn nur vom Äusseren her kannte, konnte

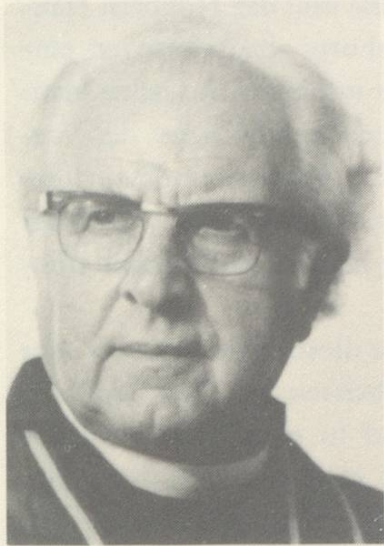
leicht ein falsches Bild bekommen. Er war wohl der grossgewachsene, kräftige Mann, konnte gewichtig auftreten und bestimmt eine Meinung vertreten. Mit seiner offenen und freundlichen Art fand er jedoch viel Beliebtheit und Sympathie. In seinem privaten, geschäftlichen und im öffentlichen Leben gab es für ihn keine Halbheiten. In dieser Haltung lag sicher auch der Grund, dass der Verstorbene eine militärische Laufbahn einschlug, die ihn bis zum Regimentskommandanten und Artillerie-Chef einer Division führte. Seine minuziöse Vorbereitung der Dienstleistungen sind unvergessen. Darum brauchte er sich als Vorgesetzter nie lautstark bemerkbar zu machen, seine Autorität beruhte auf Geradlinigkeit und seiner Liebe zur Sache.

Von 1968 an war er während zweier Amtsperioden im Grossen Rat des Kantons St.Gallen als Mitglied der CVP-Fraktion. Seinen Neigungen entsprechend, befasste er sich vor allem mit Fragen der Gewerblichen Berufsschulen, der Techniken, mit Wirtschafts- und Steuerproblemen. Mit hoher Fachkenntnis vertrat er seine Anliegen. In den folgenden Jahren stellte er sich der Öffentlichkeit als Mitglied der Verwaltungskommission der Gebäudeversicherungsanstalt zur Verfügung. In dieser Funktion konnte er sein berufliches Können als Baufachmann, Schätzungsexperte, Ingenieur, gelegentlich aber auch als Sachverständiger in mathematischen Fragen voll einsetzen. Daneben blieb er auch hier das, was er immer war, ein lebenswürdiger Mensch und Freund, mit dem man immer gerne zusammentraf. Es wurden ihm viele Aufgaben übertragen: Zwölf Jahre war er Präsident des Baumeister-Verbandes des Kantons St.Gallen, er war Mitglied der Aufsichtskommission des Kantonalen Gewerbeverbandes, Vorstandsmitglied des Städtischen Gewerbeverbandes, Verwaltungsrat der St.Gallischen Creditanstalt. Dass er auch im Vorstand des Johanneums mitwirkte, war sicher kein Zufall.

1975 musste er eine erste, aber doch sehr ernsthafte gesundheitliche Störung erfahren. Von manch Liebgewordenem zog er sich zurück, um

sich Schonung aufzuerlegen. Es war nie seine Art gewesen, Aufträge auf die lange Bank zu schieben, doch jetzt wurde er beinahe noch gewissenhafter. Als Christ bereitete er sich auf die Möglichkeit eines plötzlichen Herztodes vor. In der Vollkraft seiner Jahre wurde er heimberufen.

Kanonikus Clemens Helfenberger



29. Juli 1903 – 18. Januar 1985. Im Sonnenfeld, Gossau, verlebte Clemens Helfenberger in einer 14köpfigen Stickereifabrikantenfamilie eine frohe Jugendzeit. Er durchlief die Kantonsschule St. Gallen und wandte sich vorerst den naturwissenschaftlichen Fächern an den Universitäten Basel und Zürich zu. Im fünften Semester wechselte er aus Berufung zur Theologie über und studierte an den Fakultäten in Innsbruck, Freiburg im Breisgau und Fribourg. Nach der Priesterweihe im Jahre 1929 wurde er Domvikar an der Kathedrale St. Gallen. Nach zweijähriger Tätigkeit liess er sich als Kaplan nach Walenstadt wählen und stieg noch im gleichen Jahr ins Pfarramt auf. Als aufgeschlossener Seelsorger führte er die Gemeinde volle 28 Jahre, davon 6 Jahre als Dekan des Priesterkapitels Sargans. Seiner Initiative verdankt die Bruderklausenkapelle auf dem Walenstadterberg ihre Entstehung, ebenso die Hauskapelle im Sanatorium. 1947 wählte ihn das katholische Kollegium, dem er bereits 4 Amtsperioden angehört hatte, zum Administrationsrat. Dieses anspruchsvolle Amt behielt er auch bei, als er 1957 zum Residentialkanonikus und Domkatechet nach St. Gallen berufen wurde. Teilnehmend am Führungsgremium des Bistums, brachte er eine reiche seelsorgerliche und administrative Erfahrung mit ein und wirkte segensvoll als Kontaktperson zwischen der staatskirchlichen und der rein kirchlichen Behörde der Diözese. Seine besonderen Anstrengungen galten mit Erfolg der religiösen Weiterbildung der Bibellehrer und dem Stipendienwesen des Konfessionsteils. Über Jahre war er Präses des Diözesan-Cäcilienverbandes und als solcher tatkräftiger Förderer der Kirchenmusik und der Domkonzerte. Im Jahre 1977 trat er von seinen Ämtern zurück. Er ver-

liess den engsten Klostereinfang nur dann, wenn er bei der seelsorgerlichen Arbeit noch mithelfen konnte. Sein klarer Geist blieb ihm als Geschenk Gottes bis zum Tode erhalten.

Elmar Baechtiger



15. September 1895 – 26. Januar 1985. Elmar Baechtiger wurde als erster von vier Söhnen des Departements-Sekretärs Emil Baechtiger-Klinger in St.Gallen geboren. Nach dem Besuch der Primar- und Realschule und der Höheren Handelsschule in Neuenburg absolvierte er eine kaufmännische Lehre in einem St.Galler Handelshaus. Darauf trat er in den Dienst des Verbandes der St.Gallischen Käserei- und Milchgenossenschaften in Gossau, wo er 1917, im Alter von zweiundzwanzig Jahren, die Geschäftsführung übernahm.

Elmar Baechtiger trat diesen Posten unter sehr bescheidenen Verhältnissen an. Das Verwaltungsgebäude bestand in einer abgeschrägten Dachkammer. Nicht einmal eine Schreibmaschine stand zur Verfügung. Aber in diesem bescheidenen Raume begann er als die treibende Kraft in der damaligen st.gallischen Milchproduzenten-Organisation, und sein Name bleibt verknüpft mit der weiteren Entwicklung der schweizerischen Milchwirtschaft. In seiner Direktionszeit schlossen sich die Regionen zum Milchverband der Kantone St.Gallen und Appenzel zusammen. Durch Schulung der Bauern und Käser und durch den Aufbau einer nationalen Absatzorganisation für Qualitätsprodukte wurde die Milchverwertung verbessert. Es wurden Milchzentralen gegründet, die Butterzentrale Gossau entstand, die Milchpulver-Fabrik Sulgen wurde ausgebaut, und bei vielen weiteren Organisationen war er Initiant und Mitbegründer. Unter anderem erreichte er die Anerkennung der Patentfähigkeit des Appenzeller Käses.

Ein besonderes Anliegen war ihm die OLMA. Nicht umsonst wurde er an seinem siebzigsten Geburtstag als «Vater der OLMA» geehrt, deren langjähriger Vizepräsident er war. Es war seine Idee, in St.Gallen während des Zweiten Welt-

krieges eine Wehranbau-Ausstellung durchzuführen und diese Ausstellung in eine jährlich wiederkehrende Messe überzuführen. Er war aber nicht nur Ideenträger, sondern trug ganz Wesentliches zur Realisierung bei. Seiner persönlichen Initiative und der Gefolgschaft der land- und milchwirtschaftlichen Verbände und Organisationen ist es zu verdanken, dass die OLMA Jahr für Jahr zunehmenden Erfolg hatte und zu einem wichtigen Wirtschaftsfaktor für Stadt und Region St. Gallen wurde.

Seine berufliche Tätigkeit brachte es mit sich, dass er sehr oft auswärts zu Sitzungen, Vorträgen und Verhandlungen reisen musste. In den früheren Jahren waren es die lokalen Vorträge im Kreise der Bauern und Käser, später die Verbandssitzungen in Bern, nach dem Krieg zudem viele Auslandsreisen. Als er 1964, im Alter von 69 Jahren, pensioniert wurde, erging an ihn ein Ruf der Firma Nestlé für einen Einsatz von einigen Jahren in Mexiko. Er hat diese ehrenvolle Aufgabe mit der Begründung abgelehnt, dass seine Familie nun vermehrt Anrecht auf seine Freizeit habe und er seinen Ruhestand in der Ostschweizer Umgebung geniessen möchte. Hier kam die bescheidene Art, die sein ganzes Wesen prägte, immer wieder zum Ausdruck. Er suchte nicht die Zerstreuung in der mondänen Welt, sondern erholte sich auf Wanderungen in der Umgebung und im Kreise seiner Familie und Freunde. 1926 hatte er sich mit Elsy Brunner aus Walenstadt verheiratet, welche ihm 1980 im Tode vorausging. In der harmonischen und glücklichen Ehe wurden ein Sohn und eine Tochter geboren. Trotz seines enormen beruflichen Einsatzes vernachlässigte er niemals Familie und Freunde. Sein privater Freundeskreis setzte sich aus Leuten vieler Schattierungen und Interessen zusammen, Alpenclubfreunde, Dienstkameraden und viele Bekannte aus seinem beruflichen Tätigkeitsfeld waren darunter. Auch wenn seine letzten Lebensjahre etwas stiller wurden, verliessen ihn sein Humor und seine Zufriedenheit nicht.

Annelies Dubach



24. Januar 1920 – 3. Februar 1985. Annelies Dubach wuchs in Rorschach auf. Als sie am Seminar Rorschach als Lehrerin abschloss, herrschte grosser Stellenmangel. Sie trat in den FHD ein und konnte, wenn sich nicht eine kurzfristige Stellvertretung ergab, als Bürohilfe Dienst tun. 1945 wurde sie in Goldach an die Unterstufe gewählt, 1956 trat sie in St.Gallen eine Stelle an. Hier unterrichtete sie zuerst im Schulhaus Krontal und dann im Grossacker, wo sie bis zu ihrer Pensionierung blieb, obwohl sie mehrmals Angebote aus anderen Kantonen erhalten hatte. Sie war eine zielstrebige, fröhliche Lehrerin. Jahrelang betreute sie Seminaristen im Vikariat und verstand es, in ihnen die Freude am Schulehalten zu wecken. 1962 wurde sie als erste Frau in den Zentralvorstand des Schweizerischen Vereins für Handarbeit und Schulreform gewählt. Bis 1983 gehörte sie diesem Gremium an. Dank ihrer Aktivität in diesem Verein wusste sie stets im voraus um neue Tendenzen und Methoden, konnte sie verarbeiten und sinnvoll mit dem «Alten» verknüpfen.

Auch ihre Hobbys standen in Verbindung zur Schule und zu den Mitmenschen: Zeichnen und Malen, Geographie, Ferien im Bündnerland mit seiner reichen Flora und viele vergnügte Stunden mit Freunden und Bekannten aus der ganzen Schweiz. Die Pensionierung mit 60 Jahren kam ihr eigentlich viel zu früh. Obwohl sich bald darauf gesundheitliche Störungen zeigten, war der Abschied von der stadtbekannten Lehrerin unerwartet.

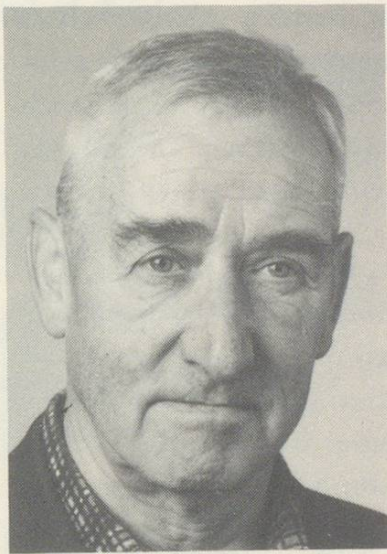
18. Oktober 1897 – 15. Februar 1985. Paul Eberhardt war das jüngste von fünf Kindern. Bereits im Alter von fünf Jahren verlor er den Vater. Nach der Primar- und Sekundarschule in Romanshorn besuchte er in St.Gallen die Verkehrsschule, denn er wollte zur Bahn. Doch nach seinem Schulabschluss nahmen die SBB vorübergehend keine neuen Lehrlinge auf. So musste er Aushilfsstellen annehmen und absolvierte vorzeitig die Rekrutenschule, bis sich 1916 endlich die Möglichkeit bot, die vorgesehene Stationslehre zu beginnen.

Paul Eberhardt



1922 verheiratete er sich mit Anna-Maria Hofstetter in Salmsach. Der Ehe entsprossen ein Sohn und eine Tochter. Die junge Familie kam nach Bazenhaid, Bülach, Zürich – wohin er der Ausbildung seiner Kinder wegen zog –, nach Rapperswil und schliesslich im Jahre 1944 nach St.Gallen. Hier erreichte Paul Eberhardt die Stellung des Betriebsinspektors, bis er Ende 1962 pensioniert wurde. Der Eisenbahnerberuf bedeutete ihm sehr viel. Für halbe Arbeit hatte er kein Verständnis, für seine Mitarbeiter war er ein strenger, aber gerechter und angesehener Vorgesetzter. Der Öffentlichkeit diente er während vieler Jahre als Mitglied der zweiten Abteilung des Bezirksgerichts und in der Verkehrsschulkommission. Neben dem Beruf bedeutete ihm die Familie alles. Es war ein grosser Verlust für ihn, als er seine Gattin nach schwerer Krankheit verlor. Um so reger nahm er Anteil am Werdegang seiner Kinder und Enkel.

Paul Eigenmann



7. Juli 1910 – 15. Februar 1985. Paul Eigenmann war eine jener Lehrerpersönlichkeiten, die der ehemaligen Knabensekundarschule Bürgli jahrzehntelang das Gepräge gaben. Aus wirtschaftlich bescheidenen Verhältnissen stammend, lernte er das Arbeiten schon in früher Jugend. Einfachheit und Bescheidenheit begleiteten ihn zeitlebens, Äusserlichkeiten bedeuteten ihm nichts.

In St.Gallen wuchs er auf und besuchte hier die katholische Kantonsrealschule, Kantonsschule und Sekundarlehrantsschule. Als scharfem Beobachter und logischem Denker war ihm die Ausrichtung auf die mathematischen Fächer vorgezeichnet. Als er 1932 sein Sekundarlehrerpatent erhielt, war der Stellenmarkt aber ausgetrocknet. So führten ihn Lehr- und Wanderjahre an die Schweizerschule in Mailand, die Sekundarschule Walenstadt und das Institut auf dem Rosenberg, bis er 1940 an die Sekundarschule Bürgli gewählt wurde, wo er während 36 Jahren als Lehrer wirkte. Dazwischen lagen ungezählte Dienstage als Offizier bei den Gotthardmitrailleuren, wo er Freundschaften schloss, die ein Le-

ben lang dauerten. 1946 verheiratete er sich mit Margrit Schuler. Der Ehe wurden ein Sohn und eine Tochter geschenkt. Paul Eigenmann war ein hervorragender Lehrer. Er forderte viel, doch so unnachgiebig er sein konnte, so konsequent war er mit sich selbst. Der Schüler wusste, woran er mit seinem Lehrer war, und erhielt viel mit auf den Lebensweg. Auch bei seinen Kollegen war er anerkannt, seine Autorität, sein klares Urteil und seine Unbestechlichkeit galten viel.

Neben seiner Berufsarbeit stand er lange Zeit dem Stenographenverein vor, und während 35 Jahren war er Präsident der Krankenkasse Gallus. Seine liebsten Gebiete aber waren Planimetrie und Geometrie. Hier war er Spezialist und anerkannter Experte. Er gab zwei Fachbücher für Geometrie heraus, die ihn überdauert haben, und war Leiter vieler Lehrerbildungskurse. Einige Jahre lehrte er an der Gewerbeschule und an der Kaufmännischen Berufsschule, ehe er 1960 als Fachlehrer für Geometrie und Algebra ans Abendtechnikum berufen wurde. Diese Aufgabe erfüllte er bis 1980. Als rüstiger Pensionär beherrschte er sein Metier zwar immer noch brillant, aber man hörte ihn sagen: «Man muss gehen, wenn die Leute noch sagen, es sei schade.»

Hermann Rüdiger-Beck



14. August 1914 – 26. Februar 1985. Hermann Rüdiger wuchs zusammen mit zwei jüngeren Geschwistern in St. Gallen auf. Hier besuchte er die städtischen Schulen, bis er als 16jähriger als Typografenlehrling ins väterliche Geschäft eintrat. Sein Vater hatte 1924 die Buchdruckerei an der Gallusstrasse 3 übernommen. Nach erfolgreich abgeschlossener Lehre arbeitete der junge Berufsmann für je ein Jahr in Solothurn und in Uzwil. 1937 kehrte er nach St. Gallen zurück und nahm eine Stelle in der Druckerei der hiesigen Konservenfabrik an. Ein Jahr später wurde er eingebürgert, denn er war deutscher Staatsangehöriger. Zusammen mit seinem Bruder Eugen übernahm Hermann Rüdiger 1946 die Druckerei des Vaters. Mit welcher Freude er sich für sei-

nen Beruf einsetzte, zeigte sein langjähriges Engagement an der Gewerbeschule St. Gallen. Als Fachlehrer und Experte gab er seine Kenntnisse einer nächsten Generation seines Berufsstandes weiter.

1942 heiratete er Trudi Beck; ihrer Ehe wurden zwei Töchter geschenkt. Neben Familie und Beruf fand Hermann Rüdiger Zeit und stand verschiedenen Organisationen auch als Präsident vor. So war er achtzehn Jahre Mitglied des CVJM, war Jungscharmitglied und später Präsident. Er war aktiv tätig im Hauspflegeverein St. Gallen-West, bald auch Präsident dieses Vereins, war Präsident der ostschweizerischen Hauspflegeorganisationen und auch Mitglied des schweizerischen Verbandes. Gründungsarbeit leistete er in der Wohnbaugenossenschaft Kreuzbühl und 1975 bei der neuen Hauspflegeschule St. Gallen. Über 30 Jahre stellte er seine Dienste auch der bürgerlichen Witwen- und Waisenkasse zur Verfügung.

JakobENZler



10. September 1901 – 10. März 1985. JakobENZler stammte aus einer kinderreichen Familie. Als der Vater starb, musste er schon früh für Mutter und Geschwister sorgen. Mit siebzehn Jahren fand er Arbeit bei der Bahn – zuerst als Kohlen-schaufler, bei seiner Pensionierung war er Rangierführer.

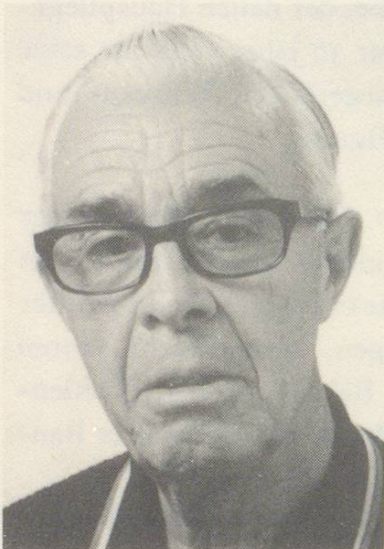
Kontaktfreudigkeit, Liebe zu seinen Mitmenschen und Liebe zur Natur zeichneten ihn aus. So war er schon bei der Gründung des Naturschutzvereins der Stadt St. Gallen dabei, dessen Ehrenmitglied er 1980 wurde. Er leistete seinen Beitrag zum Naturschutz mit den eigenen Händen. Bis ins hohe Alter fehlte er nie, wenn eine Hecke gepflanzt oder ein Riet gemäht werden musste. Die Ehrenmitgliedschaft erwarb er sich auch beim akademischen Sportverband, weil er aus seiner Naturverbundenheit heraus die Finnenbahn im Hätterenwald seit 1969 mit grossem Sachverstand und persönlichem Engagement pflegte.

JakobENZler werden viele St. Galler vermissen. Zuvorderst natürlich seine Familie, seine Frau,

die Kinder und Grosskinder, mit denen er in der selbstgebauten Waldhütte viele Stunden verbrachte. Aber auch seinen vielen Bekannten wird er fehlen, allen, denen er immer wieder etwas Neues zu erzählen wusste: Aus den Gemeinderats- und Kantonsrats-Sitzungen, deren regelmässigster Teilnehmer er von der Besuchertribüne aus war, so dass sich mancher gewählte Rat daran ein Beispiel nehmen könnte. Von seiner Teilnahme an Kursen und gesellschaftlichen Anlässen. Oder von seiner Rolle als greiser Simeon beim Weihnachtsspiel in der Kellerbühne.

Sein Bekanntheitsgrad ist ihm nicht in den Kopf gestiegen, er blieb bei alledem der bescheidene, dienstbereite Mensch und Freund.

Hans Bärlocher

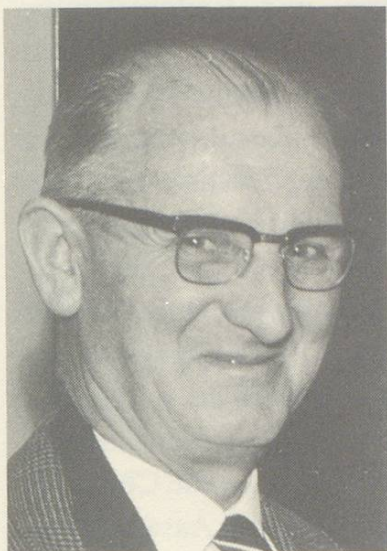


14. Mai 1908 – 11. April 1985 – Zusammen mit zwei jüngeren Schwestern verbrachte Hans Bärlocher seine Jugend in Burgdorf im Kanton Bern. Die Mittelschule war geprägt durch die Freundschaften in der Bertholdia Burgdorf. Nach der Matura im Jahre 1927 folgte die Hochschulzeit an den Universitäten in Zürich und Bern. «Vaterland – Freundschaft – Fortschritt» – er lebte nach diesen Helvetierworten, und die Studentenverbindung Helvetia hat ihrem Waffenbruder auch nach der Aktivzeit enorm viel gebracht.

Vorzeitig musste der Jurastudent seine Akademikerzeit abbrechen und in das Erwerbsleben übertreten. Er fing in Zürich bei der Securitas an und wechselte 1935 nach St. Gallen, wo er der Filiale als Direktor bis zu seiner Pensionierung im Jahre 1973 vorstand. 38 Jahre im Dienste der Sicherheit und Wachsamkeit.

1935 verheiratete er sich mit Bethli Losinger. Ein Sohn und eine Tochter gingen aus dieser Ehe hervor. Im Kreise seiner Freunde war Hans Bärlocher – ob allein oder mit seiner Gattin – immer ein fröhlicher und geschätzter Gesellschafter. Zu diesem Freundeskreis gehörten auch die vielen Militärkollegen des Artilleriemajors. Der Verlust der Gattin nach 47 Jahren Ehe traf ihn hart. Die Leidenszeit und der Tod seiner Frau haben seine letzten Lebensjahre stark beeinflusst.

Jakob Lanker

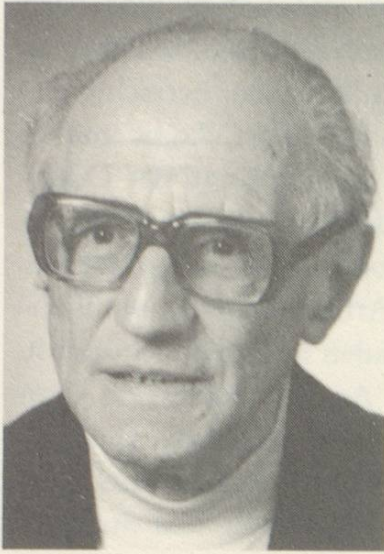


12. August 1902 – 29. April 1985 – Jakob Lanker ist seiner Vaterstadt St. Gallen treu geblieben. Hier wurde er geboren, lebte und starb er. 1923, nach seinem Studienabschluss als Sekundarlehrer an der Lehramtsschule in St. Gallen, herrschte Arbeitslosigkeit. Gegen freie Kost, Logis und 25 Mark Gehalt fand er eine Stelle an der Odenwald-Schule bei Heidelberg, wo er mit neuen pädagogischen Methoden konfrontiert wurde. Der Militärdienst als Artillerieoffizier und Wanderjahre an Privatschulen in Frankreich und in der Schweiz folgten. An der Universität Bern hatte er die Gelegenheit, neben einem Halbamt seine Chemiekennntnisse zu vertiefen. Aus wirtschaftlichen Gründen konnte er sein Studium nicht fortsetzen.

1932 wurde «Rado», wie er genannt wurde, an die Verkehrsschule St. Gallen gewählt. Er hielt dieser Schule während 36 Jahren die Treue, als Lehrer für Rechnen und Geographie, vor allem aber für Chemie und Warenkunde. Das Laboratorium war seine Welt. Mitten unter Bunsenbrennern, Reagenzgläsern, Düften, Gestank und Explosionen bereitete er seine Experimente und Lektionen vor. Die Konzentration auf den zu behandelnden Stoff war so intensiv, dass er oft das Glockenzeichen überhörte und die Schüler auf ihre Pause verzichten mussten. Dabei dozierte er mit jener Klarheit, die den Schülern die Zeit verkürzte. Im Nebenamt unterrichtete er während langer Jahre an der Textilfachschule St. Gallen.

Sein Privatleben gehörte der Familie und dem Sport. Er war ein leidenschaftlicher Turner, Schwimmer und Wanderer. Auch hier wiederum fand sich die Verbindung zur Schule, denn er war ein guter Trainer, und seine Verdienste um Gründung und Durchführung der Skilager an der Verkehrsschule sind gross. Rado war ein unterhaltender, froher Geselle. Man schätzte seine Geradheit, und seine Herzlichkeit.

Dr. Josef Oberholzer-Ziegler



22. November 1897 – 2. Mai 1985. Als Sohn der Uznacher Buchdrucker- und Verlegerfamilie verbrachte Josef Oberholzer seine Jugend mit fünf Geschwistern. Im Benediktinerkloster Engelberg besuchte er das Gymnasium und wandte sich dann dem Studium der Medizin zu. Freiburg i. Ue., München und Zürich waren die Stationen seiner Ausbildung. Es folgten die lange Jahre der Spezialisierung, unterbrochen von Militärdienst und ärztlichen Fortbildungskursen. Im Krankenhaus Uznach erwarb der junge Arzt unter Chefarzt Dr. Mäder seine ersten chirurgischen Kenntnisse. 1930 kam er an die Chirurgische Abteilung des Kantonsspitals Aarau. Schon 1934 wurde er dort Oberarzt und Stellvertreter des Chefarzts Dr. Eugen Bircher. Dieser hätte sich keinen zuverlässigeren Mitarbeiter wünschen können. Der Junggeselle Oberholzer war immer erreichbar, immer verfügbar. Auslandsaufenthalte in Hannover, Berlin und Wien rundeten seine Ausbildung ab. Neben dem Spezialarzttitel für Chirurgie erwarb sich Dr. Oberholzer auch jenen für Urologie. Im Laufe der Jahre publizierte er zahlreiche wissenschaftliche Arbeiten.

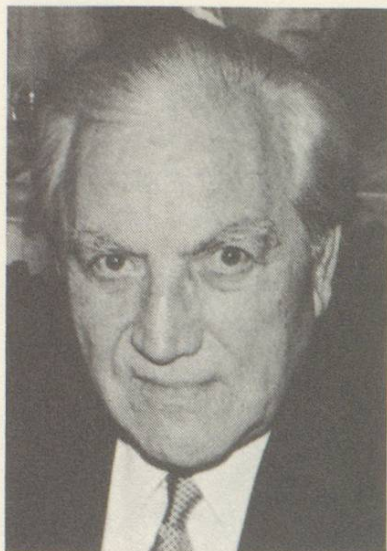
Jedoch nicht Forschung und Wissenschaft hatten Priorität in seiner Arbeit. Er wollte sein Können in den Dienst seiner Patienten stellen und es weitergeben an die zahlreichen jungen Ärzte, die bei ihm ausgebildet wurden. 1937 übernahm er die Leitung des Krankenhauses Walenstadt. Schon vier Jahre später wurde er als Nachfolger von Professor Brunner zum Chefarzt der Chirurgischen Klinik am Kantonsspital St. Gallen gewählt, damals der grössten chirurgischen Abteilung der Schweiz. In den 22 St. Galler Jahren fanden 140 Oberärzte und Assistenten in ihm einen fachkundigen, klugen und verständnisvollen Lehrer. 20 von ihnen wurden später selbst Chefärzte. Mit drei Oberärzten und 13 Assistenten leitete er eine Klinik mit 320 Akut-Betten. Er kannte keine 5-Tage-Woche, sondern stand jederzeit, bei Tag und bei Nacht, im Dienst. Chefvisite, lange Operationsprogramme, die zusätzliche Belastung durch Planung und Bau der neu-

en Chirurgie schienen ihm nichts anhaben zu können.

Er beherrschte jede Situation im Operationssaal, aber auch die Atmosphäre in der ganzen Klinik war geprägt von seiner souveränen und doch bescheidenen Art. In einer Zeit, da die Spezialisierung seines Fachgebietes noch in den Anfängen steckte, überblickte er bereits die bevorstehende Entwicklung. So ist es ihm zu verdanken, dass in St.Gallen schon 1948 die moderne Narkose eingeführt wurde, dass ein gut funktionierender Blutspendedienst, eine Knochenbank bestanden, dass er mit seinem «Oberholzer-Nagel» moderne Knochenbruchbehandlung vorwegnahm. Durch regen Austausch von Oberärzten mit in- und ausländischen Kliniken war er mit den neuesten Errungenschaften vertraut. Seiner Aufgeschlossenheit ist es auch zu verdanken, dass 1960 die chirurgische Abteilung in die zwei selbständigen Kliniken Allgemeine Chirurgie und Orthopädie aufgeteilt wurde. Ende 1962 nahm er Abschied von seiner Klinik, aber nicht vom Beruf. Während neun Jahren blieb er in der Privatpraxis tätig und betreute seine Patienten im Notkerianum.

Die Quellen, aus denen Josef Oberholzer schöpfte, um die überdurchschnittlichen beruflichen Anstrengungen zu bestehen, waren sein ausgeglichener Charakter, vor allem aber seine Familie. Im Alter von 42 Jahren verheiratete er sich mit Agnes Ziegler. Drei Töchter und ein Sohn wurden dem Paar geschenkt, Kinder, die in glücklicher, harmonischer Atmosphäre aufwachsen durften, auch wenn der Vater wenig Zeit für sie hatte und die Mutter oft allein die Verantwortung für ihre Erziehung trug. Er durfte erleben, dass sie alle in Beruf und Ehe glücklich wurden, und freute sich an seinen elf Enkeln. Bis ins hohe Alter blieb er geistig frisch und nahm regen Anteil an allem Geschehen. Er, der nie zuvor die Musse für ein Hobby hatte, wurde zum begeisterten Markensammler. Seine Gattin stand ihm zur Seite auch in der Zeit der Krankheit. Dank ihr konnte er bis zuletzt in seinem schönen Heim bleiben.

Jakob Bolt



29. Juli 1915 – 22. Juni 1985 – Jakob Bolt wurde in Ebnat-Kappel geboren. Als er vier Jahre alt war, übersiedelten seine Eltern nach St. Gallen. Hier besuchte er die Primarschule und die katholische Kantonsrealschule.

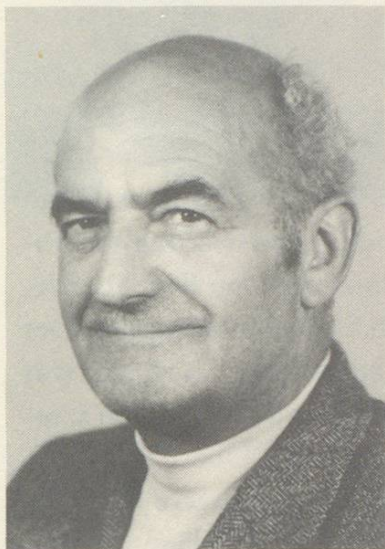
1930, mit 15 Jahren, trat er als Druckerlehrling in die damalige Buchdruckerei Zollikofer & Co. ein. Seine aussergewöhnlichen Fähigkeiten und sein unermüdlicher Einsatz drängten ihn voran und ebneten ihm 1942 den Weg zum Obermaschinenmeister, dann zum Prokuristen, zum Vizedirektor und im Jahre 1967 zum technischen Direktor der ganzen Firma. Jakob Bolts Organisationstalent und seine menschlich geprägten Führungseigenschaften bewährten sich auch in der Verwaltungsarbeit. 1974 wurde er Verwaltungsrat und Stellvertreter des obersten Chefs. Er hat miterlebt und mitbestimmt, dass aus der Buchdruckerei mit rund hundert Mitarbeitern das heutige Unternehmen der Druck- und Verlagsbranche mit sechshundert Mitarbeitern wurde, das zu den zehn ersten der Schweiz gehört. Nach fünfzig Berufsjahren im selben Unternehmen ging 1980 eine einmalige Berufslaufbahn zu Ende.

Neben seinem reichbefrachteten beruflichen Engagement stellte Jakob Bolt sein grosses Fachwissen während Jahrzehnten in den Dienst des Nachwuchses der Druckereibranche. Dazu war er in verschiedenen Verbandskommissionen tätig und präsidierte während zehn Jahren die Sektion St. Gallen-Appenzell des Schweizerischen Buchdruckervereins. Auch in dieser Eigenschaft ist er, seinem Wesen entsprechend, immer an vorderster Front gestanden und hat dabei neuen Ideen zum Durchbruch verholfen.

Sein beruflicher Erfolg war getragen durch ein äusserst glückliches Familienleben. Im Jahre 1940 heiratete er Antonia Wegmann. Seine geliebte Weggefährtin verstand es, ihn in all den vielen Jahren von den alltäglichen Sorgen zu entlasten. Sie war der ruhende Pol und schuf eine Atmosphäre, aus der er neue Kräfte für seine hektische Tätigkeit schöpfen konnte. Drei Töchter wurden ihm geschenkt. Bis zu seinem

Todestage verband sie und ihre Ehegatten eine enge Freundschaft mit ihrem Vater. Viel Freude bereiteten ihm seine fünf Grosskinder. Krankheitstage kannte er in seinem reicherfüllten Leben nicht. Um so unerwarteter kam sein jäher Tod.

Alfons Wenk-Schwizer



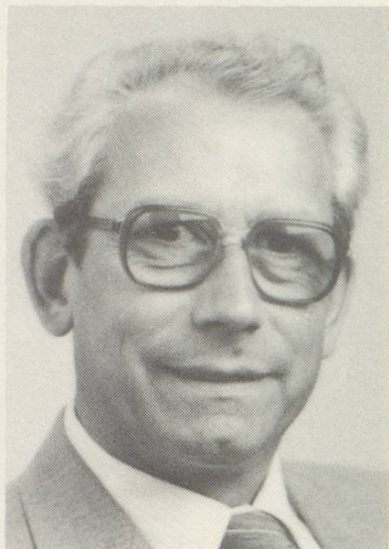
21. Juni 1913 – 24. Juni 1985. Schlossermeister Alfons Wenk gehörte zu den geschätzten und geachteten Einwohnern Bruggens. Drunten im Sittertobel wuchs er mit acht Geschwistern auf dem väterlichen Bauernbetrieb auf. Früh schon lernte er, mitzutragen an der grossen Arbeitslast seiner Eltern. Nach dem Besuch der Primar- und Sekundarschule trat er in die Lehre als Schlosser bei der Firma Meister im Klosterviertel ein.

Bereits im Alter von 25 Jahren bot sich ihm Gelegenheit, die ehemalige Schlosserei Germann an der Zürcher Strasse zu übernehmen. Der «Brögler» war wieder daheim und baute sich im «Dorf» eine sichere Existenz auf. 1942 vermählte er sich mit Frida Schwizer, die ihm eine wertvolle Stütze im Auf- und Ausbau seines Geschäfts war. Seinen vier Kindern war er ein gestrenger, aber gütiger Vater.

Von frühester Jugend an war er mit der Natur verbunden. Sportliche Betätigung und ausgedehnte Wanderungen in der näheren und weiteren Umgebung boten ihm Gelegenheit zu menschlichen Kontakten und zu erholsamer Entspannung. Alfons Wenk war eine bekannte Erscheinung im Dorfe und ein zuverlässiger Berufsmann. Nachdem er seine gutgehende Schlosserei an seinen Sohn übertragen hatte, genoss er in seinem Heim an der Lehnhaldenstrasse den wohlverdienten Ruhestand. Müssiggang allerdings kannte der an Arbeit gewohnte Schlossermeister nicht, doch fand er jetzt vermehrt Zeit, sich seinen elf Grosskindern zu widmen.

Mit seiner Familie nahmen die Kameraden vom Rettungscorps der Stadt St.Gallen, vom Turnverein Bruggen-Winkeln und viele seiner Mitschüler von ihm Abschied.

Kurt Blattner



12. Januar 1931 – 19. Juni 1985 – Kurt Blattner kam aus Herisau. Hier machte er nach der Sekundarschule eine Banklehre bei der Appenzell-Auserrhodischen Kantonalbank, zog dann zur Erweiterung seines Horizonts nach London und nach Paris und kam wieder zu seiner Lehrfirma zurück. In der Folge bestand er mit Glanz die Prüfung für das eidgenössische Bankbeamtendiplom.

1961 bot sich ihm die Gelegenheit, bei der Zentralbank des Schweizerischen Raiffeisenverbandes in St.Gallen weiterzukommen, wo er es bis zum stellvertretenden Direktor brachte. Dem Stellenwechsel folgte die Übersiedlung der Familie mit Ehefrau Hanna und den Kindern Ursula und Thomas nach St.Gallen-Bruggen. Der Höhepunkt in seiner beruflichen Laufbahn war die Wahl zum Direktor der St.Gallischen Creditanstalt. Doch bald nach der Übernahme dieser neuen Aufgabe brach eine schwere Krebserkrankung aus, die alle Zukunftspläne jäh zerstörte.

Kurt Blattner stand auch in seiner Freizeit unermüdlich im Einsatz. Er gab in Kursen seine fundierten Fachkenntnisse an Lehrlinge und Bankangestellte weiter. Während Jahren war er Präsident der Schwimmbadgenossenschaft Lerchenfeld und war in dieser Funktion massgeblich beteiligt an der Fusion zwischen der Genossenschaft und der Kunsteisbahn Lerchenfeld AG. Entspannung und Erholung vom Beruf fand er im Kreise seiner Familie und bei der Arbeit im Garten.

Hans Lippuner

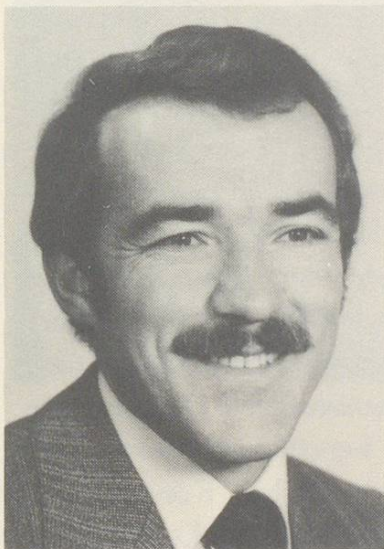
24. Juni 1914 – 18. Juli 1985. Hans Lippuner wuchs in seinem Heimatort Grabs auf. Er war der älteste von drei Söhnen der Familie. An der St.Galler Verkehrsschule bereitete er sich auf seinen späteren Beruf als SBB-Beamter vor. 1932 trat er bei der Bahn in die Lehre ein. Dank seines Könnens und wegen seines zuvorkommenden Wesens wurde er ein erfolgreicher Eisenbahner. Die ersten Berufsjahre führten ihn nach Wädenswil und in die französische Schweiz nach Bevaix. Nach einer weiteren Ausbildungszeit auf



der Agentur in Berlin arbeitete der junge Stationsbeamte in Vufflens und dann wieder in Wädenswil. In London und Paris, wo er wiederum auf der SBB-Agentur tätig war, erweiterte er seine Sprechkenntnisse. 1939 kehrte er in die Schweiz zurück, zuerst nach Buchs und Sevelen, bis er 1943 zum Stationsbeamten im Hauptbahnhof Zürich gewählt wurde. 1956 rückte er zum Stellvertreter des Bahnhofinspektors in Winterthur auf, und auf den 1. Juni 1963 wurde er Bahnhofinspektor in St. Gallen. Bis zu seiner Pensionierung im Jahre 1979 stand er dieser bedeutenden Dienststelle als umsichtiger Leiter und allseits geschätzter Vorgesetzter vor.

Hans Lippuner war kein Mensch der vielen Worte. Er war ein sensibler und aufrechter Mann, zuverlässig in seinem Beruf und ein treubesorgter Familienvater. 1943 hatte er sich mit Anny Litscher verheiratet. Der glücklichen Ehe wurden drei Söhne geschenkt, auf die der Vater stets stolz war. Seine Freizeit gehörte seiner Frau, seinen Kindern und zum späteren Zeitpunkt seinen fünf Grosskindern. Die Kontakte zur Werdenberger Heimat erhielt er aufrecht, denn in Sevelen schuf er sich mit eigenen Händen ein Ferienhaus, das zum Mittelpunkt der ganzen Familie werden sollte.

Eugen Fatzer



26. Februar 1945 – 2. September 1985. Eugen Fatzer war ein Bauernsohn. Er war das älteste von fünf Kindern einer Romanshorer Bauernfamilie. Nach der Sekundarschule besuchte er die landwirtschaftliche Berufsschule Strickhof, bildete sich bei der Akademikergemeinschaft Zürich weiter und machte schliesslich am landwirtschaftlichen Technikum in Zollikofen seinen Abschluss als Agro-Ingenieur HTL.

Bereits mit einunddreissig Jahren, 1976, wurde er von der Ortsbürgergemeinde St. Gallen zum Verwalter des Kappelhofs in Wittenbach gewählt. Nur neun Jahre waren ihm vergönnt zur Leitung des Altersheims und zur Führung des ausgedehnten Gutsbetriebes mit den Arealen im Kappelhof und im Eigen und mit der Alp in Wildhaus. Vorab bei der Arbeit im Heim konnte

er dabei auf die hingebende Mitarbeit seiner Gattin bauen.

Eugen Fatzer ging in seiner Arbeit auf. Sein Wirken widerspiegelte die Bereitwilligkeit und den Mut zur Verantwortung, eine Haltung, die ihm allseits Vertrauen und Achtung einbrachte. Über sein grosses Arbeitsfeld hinaus stellte er sich auch der Öffentlichkeit – in der Gemeinde und in den Berufsorganisationen – zur Verfügung.

Bei einem Bergunglück kam er ums Leben. Neben seiner Gattin hinterlässt er vier unmündige Kinder.

Thildi Wenk



19. Dezember 1922 – 25. Juli 1985. Als drittes von fünf Kindern kam Thildi Wenk an der Ulrich-Rösch-Strasse in St.Gallen zur Welt. Sie war dem Alter nach die Mitte unter vier Brüdern und blieb es ihnen in diesem Sinne auch für das ganze Leben. Als aufgeweckte Schülerin besuchte sie in St.Fiden und im Buchental die Primarschule und im Kloster die Sekundarschule. In der Familie, die schon bald in das eigene Haus im Harzbüchel umzog, war Thildi ihrer Mutter eine gute Hilfe. Beim Übertritt ins Berufsleben, Ende der wirtschaftlich schwierigen dreissiger Jahre, erlernte sie den anspruchsvollen Beruf der Handstickerin und wurde zur geschätzten Spezialistin in der Paramenten- und Fahnenstickerei. Nach Jahren der Berufsarbeit in dieser Branche erwarb sich Thildi Wenk bei einem längeren Englandaufenthalt nicht nur gute Englischkenntnisse, sie fand auch Zugang zu neuen Bekannten. Mit ihnen blieb sie auf Lebenszeit in herzlicher Freundschaft verbunden. Wieder in die Schweiz zurückgekehrt, nahm sie eine Arbeitsstelle im Textilexport der Firma Christian Fischbacher an. Als Sekretärin des Departementleiters fand sie ihre eigentliche Lebensaufgabe. Darin konnte sie Begeisterung am beruflichen Einsatz und Freude an neuen geschäftlichen Kontakten in idealer Weise vereinigen. Höhepunkte ihrer Arbeit waren Reisen an Messen und andere Ereignisse, bei denen sie die Unternehmung repräsentieren durfte. Unvergesslich blieben ihr Ein-

drücke vom Fernen Osten, und es war ihr grosser Wunsch, im Ruhestand nochmals in diese Länder zu reisen und Beziehungen, die im Geschäftsalltag zu kurz gekommen waren, zu erneuern.

Thildi Wenk kehrte nach den Auslandsaufenthalten immer wieder zu ihren Eltern zurück und betreute sie mit Aufopferung. Vor rund acht Jahren, nach der Auflösung des elterlichen Haushalts, richtete sie mit Begeisterung eine eigene Wohnstätte ein und wurde frei von vielen fast lebenslangen Verpflichtungen. Es war ihr ein echtes Bedürfnis, mit alten und neuen Bekannten Freundschaft zu pflegen, und ihre Vorfreude, diese Beziehungen auch im dritten Lebensabschnitt zu pflegen, war gross. Keinen Monat vor ihrer Pensionierung erkrankte sie an den Spätfolgen eines Leidens, das sie seit Jahren glücklich überwunden glaubte. Zäher Wille und Energie spornten sie an, nichts unversucht zu lassen und noch mit einem guten Ausgang der Krankheit zu rechnen. Sie wurde dabei von lieben Freundinnen tatkräftig unterstützt und begleitet.

Josef Stadler

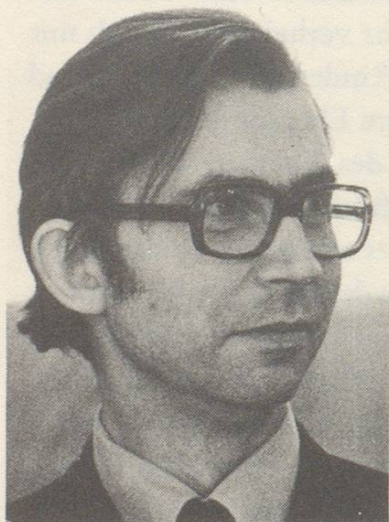


16. Januar 1916 – 15. August 1985. Zusammen mit neun Geschwistern wuchs Josef Stadler in Aadorf im Kanton Thurgau auf. In seinem Geburtsort besuchte er die Primar- und Sekundarschule und absolvierte eine Coiffeurlehre. Nach einem einjährigen Abstecher nach Yverdon arbeitete er an verschiedenen Orten in der Ostschweiz. 1939 übernahm Josef Stadler im Heiligkreuzquartier in St. Gallen sein erstes Geschäft. Im gleichen Jahr verheiratete er sich mit Emmy Brändli. Fünf Kinder, vier Mädchen und ein Knabe, wurden dem Ehepaar geschenkt. In den harten Jahren des Zweiten Weltkrieges musste er sein Geschäft leider wieder verkaufen. In der Folge arbeitete er an einigen Stellen in der Stadt, bis er zu Beginn der fünfziger Jahre an der Greithstrasse 16 wieder ein eigenes «Lädeli», wie er es selbst zu nennen pflegte, eröffnen konnte. 1962 fand er dann an der Schützengasse 6 einen guten Standort für seinen Coiffeursalon. Zu seiner Kundschaft gehörten Männer aller Rangstu-

fen, alle wurden ohne Ausnahme mit gleicher Sorgfalt und Freundlichkeit bedient. Wenn einer einmal zu wenig Geld oder gar keins hatte, dafür um so mehr Kummer, so schenkte er manchem den ohnehin bescheiden gehaltenen Arbeitspreis. Selbst alt geworden, war er vorwiegend der Coiffeur der «Senioren», und weil sein Laden nicht weit vom Hauptbahnhof entfernt war, kamen Kunden auch von auswärts. Über die regelmässige Mithilfe seiner Frau im Geschäft war Josef Stadler sehr froh. Nur zu früh, im Jahre 1978, verstarb seine Lebensgefährtin. Sehr dankbar war er seiner Tochter Rita, die ihm in der Folge neben ihrer Arbeit den Haushalt besorgte. Durch seine Hobbys wie Singen, Kegeln, Jassen, Fischen und Motorradfahren hatte er einen grossen Bekanntenkreis gewonnen.

Bei einem Untersuch im Kantonsspital Anfang 1985 zeigte sich, dass Josef Stadler von einer schweren Krankheit befallen war. Viele ältere Leute besuchten ihren «Haarschneider» und Freund in dieser Zeit im Spital. Das heimtückische Leiden zersetzte zunehmend die Kräfte von «Sepp», so dass er gezwungen war, diesen Frühling sein geliebtes, fast nostalgisches Geschäft zu verkaufen. Leider wurde sein kurzer Ruhestand zur Leidenszeit. Gepflegt von seinen Kindern, durfte er die letzte Zeit zu Hause verbringen, wo er schliesslich von seiner Krankheit erlöst wurde.

Etienne Krähenbühl



16. April 1935 – 23. September 1985. In Luzern aufgewachsen, liess sich Etienne Krähenbühl am dortigen Konservatorium zum Organisten ausbilden. Nach einem kurzen Zwischenspiel in Brienz wurde er 1956 als evangelischer Kirchenmusiker nach Flawil gewählt. Er versah den Orgeldienst und leitete den Kirchen- und den Jugendchor, dazu einige Jahre den Frauenchor, den Männerchor und den Orchesterverein. Ein Fahren auf vielen Geleisen, wie es für einen Musiker vom Lande damals üblich war. Schon in seinem zweiten Flawiler Jahr führte der junge Organist eine Folge von Kirchenkonzerten durch. Daraus ging der Abendmusikzyklus

Oberglatt hervor, der bis 1978 untrennbar mit der Person Etienne Krähenbühl verbunden blieb.

Bald öffnete sich ein neuer Wirkungskreis mit bedeutender Ausstrahlung: Der erst 24jährige wurde zum Dirigenten des Stadsängervereins St.Gallen gewählt und konnte sich nun in die grossen geistlichen Werke der Musikliteratur einarbeiten. Neben den Bachschen Passionen und Oratorien von Händel und Haydn berücksichtigte er in den Programmen seiner vierzehn Palmsonntagskonzerte auch Honeggers «König David» und, als Erstaufführung in St.Gallen, das Requiem von Dvořák. 1965 verpflichtete ihn die Evangelische Kirchgemeinde St.Gallen-Centrum als Chorleiter, eine Aufgabe, der er bis zu seinem Tode treu blieb. Seiner Initiative und langjährigen Leitung verdanken auch das Kammerorchester Flawil und der Ostschweizer Singkreis ihre Existenz. 1978, sechs Jahre nach seiner Wahl zum Dirigenten des Basler Bach-Chors, bedeutete die Berufung durch den dortigen Gesangsverein den Abschied von der Ostschweiz. Chorleitung bedeutet Arbeit mit musikalischen Laien. Selbstverständlich litt Etienne Krähenbühl wie jeder Berufsmusiker in dieser Situation oft unter der Diskrepanz zwischen seinem Wollen und dem Können seiner Chöre, aber er akzeptierte ihre Grenzen und war sich auch der seinen stets bewusst. Er forderte viel, und weil es nicht für sich selbst, sondern dem Werk zuliebe geschah, gaben seine Partner ihr Bestes. Unter seiner sicheren Stabführung fühlte man sich geborgen und der Aufgabe gewachsen. Diese Sicherheit ermöglichte es dann auch allen Beteiligten immer wieder, am Konzert über sich hinauszuwachsen.

Die Hingabe und die Begeisterungsfähigkeit, die den Dirigenten Etienne Krähenbühl auszeichnete, prägte sein ganzes Wesen. Was er tat, das tat er ganz, mit Überzeugung und innerem Feuer, auch wenn es «nur» darum ging, auf einer Alp eine Wasserleitung einzugraben. Er wanderte nicht ein bisschen, sondern bis zur Erschöpfung seiner Gefährten, denn er selbst

schien keine Müdigkeit zu kennen. Er radelte nicht um den nächsten Häuserblock, sondern von Bern nach Athen. Er freute sich rückhaltlos an den einfachsten Genüssen des Lebens. Seinen Freunden öffnete er sich ganz, liess sie an seinen Ideen und Plänen teilhaben, die er oft in so reicher Fülle entwickelte, dass man nicht an ihre Verwirklichung glaubte. Als ob man nicht auch seine Beharrlichkeit gekannt hätte. Ungezählte reich beschenkte Menschen trauern mit Frau Heidi Krähenbühl, die ihrem Mann in all den Höhen und Tiefen des Lebens eine feste Stütze war, und mit den drei Kinder.

Max Heitz



15. September 1909 – 27. September 1985. Max Heitz wurde in Münchwilen geboren, wuchs aber in St. Gallen auf. Nach seiner Schulzeit liess er sich in Zürich, Budapest und Berlin zum Violinisten ausbilden. 1936 heiratete er Selma Raschle; sie war ebenfalls eine sehr begabte Musikerin. Ihrer Ehe wurde ein Sohn, Klaus, geschenkt. Ein Jahr später, nachdem er seinen Vater verloren hatte, wurde er als Hauptlehrer für Violine und Orchester an die Kantonsschule St. Gallen gewählt. Sein Wirken inner- und ausserhalb der Kantonsschule kann man so beschreiben, wie er es einmal selbst formulierte: «Nur eine Arbeit, die mit dem Einsatz aller Kräfte getan wird, lohnt die Mühe!» Neben seiner Lehr- und Dirigententätigkeit führte er 1956 als brillanter Organisator den Vorsitz bei den Vorbereitungen des 100-Jahr-Jubiläums der Schule. Mit den Mitteln dieses Festes konnte die Idee eines Freizeitheims für die Kantonsschüler schliesslich verwirklicht werden. Das Haus «zur Hechel» am Burggraben wurde für diesen Zweck erworben. An dessen Renovation und Betrieb hatte Max Heitz entscheidenden Anteil. Grosses Interesse hatte Max Heitz an der Laienmusik. Das Orchester der Musikfreunde St. Gallen, das Kammerorchester Flawil und der Orchesterverein Rorschach wurden von ihm zu erstaunlichen Leistungen angespornt. Dank seiner Fähigkeit, mit seinen Anforderungen bis an die Grenze des Möglichen zu gehen, ohne aber das

aber das Unmögliche zu versuchen, konnte er die Qualität dieser Ensembles stark anheben. Doch auch die Arbeit mit Berufsmusikern war ihm ein Anliegen. Im Städtischen Orchester spielt er Bratsche, bevor er auch als Dirigent dieses Orchesters viele Jahre erfolgreich war. Stark engagierte sich Professor Heitz in der Ostschweizerischen Radiogesellschaft. Die ORG vertrat er in der Programmkommission der gesamtschweizerischen Gesellschaft.

Im Alter von sechzig Jahren trat Max Heitz an der Kantonsschule zurück. Zugleich gab er alle seine anderen Verpflichtungen ab. Er pflegte den Kontakt mit den Orchestern und deren Mitgliedern aber weiter. In den letzten Jahren fand er endlich auch Zeit für ausgedehnte Reisen nach Schottland und ins Burgund. Mit Max Heitz hat St.Gallen eine seiner vielseitigsten Persönlichkeiten verloren, seine ehemaligen Schüler einen gütigen Freund und Berater.

Dr. Paul Keel



31. Juli 1920 – 28. September 1985. Als echter «Seebueb» verbrachte Paul Keel eine unbeschwerte, glückliche Jugend in Goldach. Mit seinen Kameraden vom Stadtturnverein Rorschach wurde er mehrmals Handball-Schweizer-Meister. Nach Primar- und Sekundarschule in Goldach und Matura an der Kantonsschule St.Gallen absolvierte er das Zahnarztstudium an der Universität Zürich. Dazwischen avancierte er während der Kriegszeit zum Offizier.

Seine Praxis an der Poststrasse war bald weit über die Stadt St.Gallen hinaus bekannt. Die zahnärztliche Heilkunde bedeutete für Paul Keel eine echte Berufung. Er besass auch ein beneidenswertes psychologisches Geschick, das manche Behandlung leichter ertragen liess und zudem die Menschen – den echt besorgten und umsorgenden Zahnarzt und seine Klienten – einander näher brachte. Unermüdlich widmete er sich auch der fachlichen Weiterbildung. Der Zahnärzte-Gesellschaft des Kantons St.Gallen gehörte er viele Jahre als Vorstandsmitglied an. Sein schönster Lebensabschnitt begann 1965, als er Elfie Höfer heiratete. Paul Keel war ein liebe-

voller Gatte und für seine beiden Söhne Paul und Thomas ein echter Freund. Im gepflegten Heim in Rotmonten fühlte er sich geborgen. Diese Geborgenheit strahlte auch auf seine Freunde und Gäste aus. Mit Herzlichkeit und Humor verstand er es, diese Kontakte zu pflegen. Als vielbelesener, den holden Künsten besonders zugetaner Humanist war er auf vielen Gebieten zu Hause. Nie jedoch spielte er sein reiches Wissen aus. Er schöpfte aus reicher Erfahrung, leistete konstruktive Diskussionsbeiträge und konnte auch hart debattieren. Seinen Gesprächspartnern brachte er Respekt und Achtung entgegen, ohne sich selbst zu verleugnen oder seine eigene Meinung preiszugeben.

Diese bewundernswerten Eigenschaften kamen Paul Keel auch in der Politik zustatten. Nicht aus Geltungsbedürfnis, sondern aus staatspolitischer Verantwortung stellte er sich von 1973 bis 1976 als Gemeinderat zur Verfügung. Er übte dieses Amt mit vollem Engagement aus. Als Mitglied der Betriebskommission der Museen setzte er sich mit Erfolg für das Alte Museum ein. Besonders am Herzen lagen ihm auch Fragen im Zusammenhang mit der Lebensqualität in unserer Stadt. Mit Überzeugung befasste er sich mit verschiedenen Verkehrsproblemen. «Der Strassenplaner will sichere, leistungsfähige Strassen und ist stolz, wenn monumentale Bauwerke die technische Leistung demonstrieren. Der Bewohner will Ruhe, der Fussgänger Sicherheit, der Städtebauer Schönheit und der Geschäftsmann schnelle Transportmöglichkeit und genügend Parkraum. Jedes Anliegen ist wichtig, muss aber wohl abgewogen aufs Ganze berücksichtigt werden.» Das war seine Philosophie, die er im Rat mit Überzeugung vertrat und zu denen er auch immer wieder mit realistischen Lösungsvorschlägen beitrug.

In den folgenden Jahren trat er bewusst etwas kürzer, um sich noch vermehrt seiner Familie und seinen Hobbies widmen zu können.